

Haeresis Saracenorum Die Wahrnehmung des Islam in der mittelalterlichen Theologie

Die Kenntnisse über Mohammed und den Islam erreichten den lateinischen Westen nur langsam und über Jahrhunderte hinweg mittels eher fragwürdiger und polemisch gefärbter Texte. Während der Nachrichtenstrom aus Syrien, Ägypten und Nordafrika im frühen Mittelalter fast gänzlich zum Erliegen gekommen ist, war die iberische Halbinsel der vorrangige Raum, in dem sich die Auseinandersetzung mit dem Islam weithin abspielte. Als im Jahr 711 der General Tariq ibn Ziyad die Meerenge bei Gibraltar überschritt und dem westgotischen Heer eine katastrophale Niederlage bereitete, bei der auch der letzte westgotische König Rodrigo den Tod fand, dauerte es keine zehn Jahre, bis sich die gesamte iberische Halbinsel unter muslimischer Herrschaft befand. Die neuen Besatzer tolerierten die christlichen Kirchenstrukturen, doch bis zum 9. Jh. festigte das Umayyaden Emirats von Cordoba nicht nur die politisch-militärische Herrschaft, sondern investierte auch in den Ausbau der arabischen Kultur in dem neuen Reich von al-Andalus. Die Folge war eine massive Islamisierung der gesamten iberischen Kultur, die auch auf die christliche Bevölkerung übergriff. Mitte des 9. Jhs. beklagten spanische Mönche, dass junge Christen nach arabischer Literatur gierten, während die lateinischen Kirchenväter der Vergessenheit anheimfielen. Die zunehmenden Spannungen explodierten um das Jahr 850 in der sog. Märtyrerbewegung von Cordoba. Historiker machten darin Kennzeichen einer antikolonialen Widerstandskultur aus, die zur Vergewisserung und Verteidigung der eigenen Identität die Besatzer dämonisierte und Kollaborateure in den eigenen Reihen diskreditierte.ⁱ Die Ereignisse jener Jahre wurden durch die Protagonisten, v.a. die Mönche Eulogius und Alvarus, gut dokumentiert. Dabei wurde erstmals auf europäischem Boden ein Zerrbild des Islam und seines Propheten gezeichnet, das eine lange Nachwirkung bis ins hohe Mittelalter und darüber hinaus hatte.

1.) *Mohammed als Götzendiener*

Das *Memoriale sanctorum* des Eulogius erzählt die Episode, die den Ausbruch der Märtyrerbewegung zur Folge hatte. Der Priester Perfectus wurde von Muslimen aufgefordert, sich über Jesus und Mohammed zu äußern. Gedacht war wohl an einen freundlichen Religionsvergleich, eventuell mit leicht provokanter Absicht. Perfectus antwortete, dass Jesus der Sohn Gottes sei, aber was er von Mohammed halte, würde er angesichts der Würde der Anwesenden nicht auszusprechen wagen. Erst nachdem man ihm versichert hatte, er dürfe ohne Furcht sprechen, legte er alle Zurückhaltung ab und ließ seiner Verachtung freien Lauf: Mohammed sei einer der falschen Propheten, von denen die Evangelien sprechen. Von dämonischen Einbildungen verführt, habe er sich sakrilegischer Zauberei hingegeben. Mit seinem Gift habe er die Herzen vieler verführt. Bar jeglicher geistlichen Weisheit, unterwarf seine Anhänger dem Fürsten Satan." Perfectus versäumte nicht, gegen die laszive Lebensweise des Propheten und gegen sein Gesetz zu polemisieren, das er unvernünftig nannte.ⁱⁱ Die Muslime gerieten außer sich, ließen den tollkühnen Priester aber zunächst seiner Wege gehen. Nach einigen Tagen wurde er dennoch vor den 'Qadi' geführt und ins Gefängnis geworfen. Aufgefordert, sich zum Islam zu bekehren, antwortete er mit erneuten Ausfällen gegenüber Mohammed und dessen Gesetz. Damit war für die Araber die Grenze überschritten und für den tapferen Perfectus das Ende

besiegelt. Von diesem mutigen Vorbild angesteckt, ließ sich nun eine ganze Reihe von Priestern, Mönchen, und auch Laien zu ähnlich kompromisslosen Bekenntnissen hinreißen. Dabei war allen Beteiligten klar, dass damit das Martyrium absichtlich gesucht wurde, was schließlich den Bischof von Cordoba, der zwischen allen Stühlen saß, veranlasste, die Provokationen zu verbieten. Im Jahr 851 ließen die Araber 15 Christen, darunter 10 Mönche aus Klöstern in der Nähe Cordobas, hinrichten. Den Blutzügen wurden literarische Denkmäler errichtet, die nach dem Modell altkirchlicher Märtyrerp passionen komponiert wurden. V.a. der bereits genannte Eulogius, der später selbst Opfer der Verfolgungen wurde, und Paulus Alvarus, schufen damit das geschichtstheologisch gefärbte Bild, wonach die Verfolgungen der spanischen Christen durch die islamischen Herrscher als Nachstellungen des Antichristen am Ende der Zeit gedeutet wurden und somit dem Ratschluss Gottes entsprachen. In diesem Unterfangen wurden der muslimische Emir und seine Beamten nach dem Bild der altrömischen heidnischen Imperatoren stilisiert, die die Christen zur Apostasie und Götzenverehrung aufforderten und sie in rasendem Zorn der Hinrichtung übergaben. Diese Stilisierung verstärkte den in der älteren ostkirchlichen Apologetik gelegentlich geäußerten Vorwurf, die Muslime seien Heiden und Götzenanbeter.

Das Bild des abscheulichen muslimischen Despoten fand auch den Weg in die fränkische und germanische Hagiographie des hohen Mittelalters. Zudem verfestigte sich das Motiv des *saracenus* als eines Götzenanbeters in den mittelalterlichen Ritterromanen. Die Muslime huldigten dort nicht nur einem primitiven Götterglauben, sondern waren darüber hinaus sexuellen Perversionen unterworfen, die als Folge dämonischer Besessenheit gedeutet wurden. In der Zeit der Kreuzzüge erfüllte dieses Motiv den Zweck, den Kampf gegen den Teufel nicht nur geistlich zu führen, sondern in der Befreiung des Heiligen Landes die diabolischen Mächte auch konkret militärisch zu vernichten. Die *Passio sancti Thiemonis* bietet ein schönes Beispiel, wie diese hagiographische Fiktion funktionierte: Thimo, Erzbischof von Salzburg, war im Jahr 1101 zusammen mit Herzog Welf von Bayern auf dem Weg nach Jerusalem, als sie mit ihrem Tross in einen Hinterhalt gerieten. Bei der Schlacht kamen viele ums Leben, der Rest wurde in die Sklaverei verkauft. Als Sklave wurde Thimo eines Tages gebeten, eine goldene Götterstatue zu reparieren, da man herausgefunden hatte, dass er im Goldschmiedehandwerk bewandert war. Anstatt die Statue zu reparieren, beschwor er aber den Dämon, der sich der Statue bemächtigt hatte, diese zu verlassen. Da sich der Dämon weigerte, zertrümmert Thimo die Statue mit dem Hammer. Diese Tat brachte ihm das Martyrium ein. In der Arena schleuderte er dem König ein glühendes Glaubensbekenntnis entgegen und forderte ihn auf, er möge von dem Götzendienst und der Verehrung Saturns, Jupiters und des obszönen Priapus ablassen. Der erzürnte König ließ dem Bischof die Finger abschlagen und die Gliedmaßen ausreißen. Am Höhepunkt des frevlerischen Mordens trank der Tyrann gar noch das Blut des Märtyrers. Engel kamen und trugen die Seele Thiemos in den Himmel. Die Legende fügt hinzu, dass nebenan ein Götze namens 'Machmit' als Orakel befragt wurde, woraufhin ein Dämon durch 'Machmit' sprach und den Umstehenden verkündete, dass dies ein großer Sieg für die Christen gewesen sei. Der verballhornte "Mohammed – Machmit" ermahnte die Heiden, die Christen nicht daran zu hindern, ihre Heiligen zu verbrennen. So erhielt Thimo ein würdiges Begräbnis in einer Kirche, in der sich bald zahlreiche Wunder ereigneten.

Die Vorstellungen von den "Sarazenen" als Götzenanbetern hielten sich hartnäckig im Mittelalter. Auf Glasmalereien und Buchillustrationen finden sich bis ins späte Mittelalter Abbildungen, die eine auf einem Altar stehende goldene Statue mit der Aufschrift 'Mahomet' zeigen, vor der Männer mit orientalischen Mützen knien, hinter ihnen ein lachender Teufel.ⁱⁱⁱ [manchmal auch mit Taube am Ohr → angebl. Offenbarung, jedoch Betrug]

In diesen Bildern fließen Vorstellungen vom Islam als einer primitiven heidnischen Religion mit jenen von Mohammed als dem Antichristen zusammen, der sich von seinen Anhängern im Tempel anbeten lässt. Immer handelt es sich aber um ein nur allzu willig aufgegriffenes Zerrbild, das je nach Zweck mit Zusätzen versehen variiert und verschärft werden konnte. Vor allem die weltliche Literatur, wie z.B. das Rolandslied oder verschiedene volkssprachliche Chroniken, die ein kreuzzugsbegeistertes Publikum bedienten, tradierte diese

Topoi bereitwillig weiter.

Doch blieb auch Kritik nicht aus. Otto von Freising stieß bei der Abfassung seiner berühmten *Historia de duabus civitates* auf die *Passio Thiemonis* und hielt dazu lapidar fest, dass diese Geschichte unmöglich der Wahrheit entsprechen könne, da die Sarazenen keine Götzenanbeter seien, sondern nur den einen wahren Gott anbeteten, wie doch allgemein bekannt sei. Trotz ihres Monotheismus seien sie aber vom Heil abgeschnitten, weil sie die Gottessohnschaft Jesu Christi verleugneten. Zudem sei Mohammed, der von ihnen als großer Prophet des höchsten Gottes verehrt wird, ein Betrüger gewesen.

2.) *Petrus Venerabilis*

Otto verfasste seine Chronik zwischen 1132 und 1146, in jenen Jahren also, in denen sich Europa zu einem zweiten Kreuzzug rüstete. In diesen Jahren machte die theologische Auseinandersetzung mit dem Islam einen Quantensprung, weil nun erstmals Grundtexte des Islam ins Lateinische übersetzt wurden, wodurch eine realistischere theologische Auseinandersetzung ermöglicht wurde.

Im Jahr 1142 reiste Petrus Venerabilis, der berühmte Abt von Cluny, nach Spanien, um die dortigen cluniazensischen Niederlassungen zu visitieren. Dabei traf er nicht nur mit König Alfons III. von Kastilien zusammen, der ihn über die religiöse und wohl auch militärische Lage auf der iberischen Halbinsel informierte, sondern er lernte in Toledo auch das Zentrum einer regen Übersetzungstätigkeit vom Arabischen ins Lateinische kennen. Dabei schien in ihm der Entschluss gereift zu sein, dem lateinischen Westen Übersetzungen der wichtigsten Dokumente des Islam zu schenken, wofür der Abt des reichen Cluny viel Geld in die Hände zu nehmen bereit war. Das Produkt dieses Unterfangens, für das der Abt den Engländer Robert Ketton, den Dalmatier Hermann (de Carinthia) und den Toledaner Petrus, die des Arabischen mächtig waren, anstellte, war die sog. *collectio Toledana*. Die wohl ursprüngliche Handschrift dieser Sammlung befindet sich heute noch in der Pariser Bibliothèque de l'Arsenal (cod. 1162). Sie umfasst:

- *Fabulae Sarracenorum*: jüd. muslimische Legenden über die Erschaffung von Erde und Mensch; Chronologie der Patriarchen, Geschichte Mohammeds; biographische Skizzen der ersten 7 Kalifen
- *Liber generationis Mahumeth*: Legende der prophetischen Erleuchtung von Adam bis Mohammed.
- *Doctrina Muhammad*: Geschichte von vier Juden, von Abdia angeführt, welche 100 Fragen an Mohammed über das jüdische Gesetz richteten.
- *Lex Sarracenorum* (= Koran), von Robert Ketton übersetzt.
- *Epistula Sarraceni et rescriptum Christiani*: = die in der ersten Hälfte des 8. Jhs. entstandene Risalat al-Kindi ("Apologia"): eine Zusammenstellung der Hauptpunkte des Islam mitsamt einer Erwiderung darauf.

Der *Collectio Toletana* sind zwei Schriften des Petrus Venerabilis beigegeben, einmal der Brief des Petrus an Bernhard von Clairvaux, worin er die Absicht seiner Übersetzungsinitiative darlegte und ihn dafür gewinnen wollte, eine umfassende Erwiderung gegen den Islam zu schreiben, sowie eine inhaltlich-doktrinaire Zusammenfassung der übersetzten Texte, von Petrus als *Summa haeresis Saracenorum* betitelte, welche wohl Bernhard v. Clairvaux die Arbeit hätte erleichtern sollen. Da sich aber Bernhard dieser Aufgabe entzog, machte sich Petrus selbst daran, jene *Refutatio* zu schreiben. Das Ergebnis war das auf vier Bücher konzipierte Werk *Contra sectam Saracenorum*, wovon allerdings nur zwei Bücher erhalten sind.

Die Präsentation der Theologie des Islam durch Petrus Venerabilis konzentrierte sich auf drei wesentliche Felder: 1. die mangelhafte Gotteslehre des Koran, der sich weigert, die Trinität und Personalität in Gott anzuerkennen. 2. die Wiederlegung der christologischen Missverständnisse Mohammeds, der Jesus weder als Sohn Gottes akzeptierte noch seinen Kreuzestod als Grund für die Erlösung betrachtete, und schließlich 3. eine knappe Darstellung weiterer Ansichten Mohammeds und seines abstoßenden

Lebenswandels, wobei Petrus besonderen Anstoß an der Polygamie, den laxen Scheidungsbestimmungen des Islam, den sehr sinnlichen Vorstellungen vom Paradies nahm.

Petrus war auch der erste, der ernsthaft darüber reflektierte, ob der Islam als paganer Kult oder als christliche Häresie anzusehen sei. Für Petrus bildeten Mohammed und der Islam zunächst den Schlusspunkt einer langen Reihe von Häresien gegen den katholischen Glauben. Ob ihres enormen geographischen Ausmaßes hob sich diese Häresie aber von allem ab, womit sich das Christentum bislang konfrontiert sah. Zwei Drittel der Erde seien bereits dem Irrtum des Mohammed unterworfen, nämlich ganz Asien und Afrika, und das dritte Weltteil, Europa, sei ebenfalls schon befallen. Als letzte der Häresien hatte den Islam schon Johannes Damascenus eingestuft, doch Petrus Venerabilis ging noch einen Schritt weiter, wenn er die grundsätzliche Überlegung anstellte, ob man es hier überhaupt mit einer Häresie, also einer christlichen Deviation zu tun habe, oder ob der Islam dem Christentum etwas völlig Fremdes und Außenstehendes sei. Daran habe sich aber zu entscheiden, ob es einer Bekämpfung und theologischen Auseinandersetzung mit ihm bedürfe, da doch der christliche Glaube durch den Islam in seiner Substanz nicht bedroht schien. Petrus verteidigte aber seine Einschätzung der Muslime als Häretiker, weil sie immerhin einige Lehren aus dem Christentum übernommen hätten, während andere dem *ritus paganus* zugeordnet werden müssten. Unabhängig davon ob es sich um Häresie oder Heidentum handelte, hielt es Petrus dennoch für geboten, gegen den Islam Stellung zu beziehen, weil sich auch die Kirchenväter nicht nur gegen Häretiker zur Wehr gesetzt hätten, sondern auch gegen die Heiden geschrieben haben, wie etwa Augustinus in *De civitate Dei*, oder wie Justin und andere gegen die heidnischen Philosophen.

Petrus thematisierte auch die sprachlichen Barrieren, die sich in der Auseinandersetzung mit dem Islam erhoben: Welchen Zweck konnte eine so umfassende Apologie, wie er sie zu unternehmen im Begriff war, haben, da doch die Sarazenen ebenso wenig des Lateinischen mächtig seien, wie die Lateiner des Arabischen? Anders gefragt, wer waren die eigentlichen Adressaten des Werkes? Petrus hegte zumindest eine leise Hoffnung, dass seine Schrift eines Tages ins Arabische übersetzt werden könnte und dann die eigentlichen Adressaten erreichen würde. Doch die Aussicht auf Realisierung war eher gering. Daher hielt der Abt von Cluny fest, dass seine Schrift wenigstens den Christen dienen sollte, indem ihnen ein *armarium* (Waffenschrank) gegen die Feinde zur Verfügung gestellt werde, damit sie, wenn es zum Kampf kommt, mit Argumenten ausgerüstet seien. Petrus hatte daneben aber auch jene im Blick, die womöglich heimlich mit den Lehren des Islam sympathisierten, sei es, dass sie sich von der muslimischen Frömmigkeit oder seiner Kultur beeindruckt ließen, sei es, dass sie dem Christentum und seinen Lehren skeptisch gegenüberstanden. So gesehen reihen sich die Schriften des Petrus gegen den Islam gut in das Programm seiner früheren Werke ein, die er zum einen gegen die südfranzösischen Häretiker und zum anderen gegen die Juden verfasst hatte. Petrus ging es also um eine umfassende Absicherung des christlichen Glaubens, den er auf breiter Front bedroht sah. Der Islam war darin nur ein Teilaspekt seiner breit angelegten Apologetik, die auch das Welt- und Kirchenbild des Petrus bestimmte.

Petrus Venerabilis brauchte sich nicht um die Früchte seiner Arbeit zu sorgen. Sowohl die von ihm in Auftrag gegebene Übersetzung des Koran und anderer arabischer Quellen als auch seine beiden polemischen Schriften gegen den Islam blieben bis zum Ende des Mittelalters das Standardrepertoire der christlichen Theologie für die Wahrnehmung des Islam. Übermächtig war darin das Bemühen, Mohammed als Pseudopropheten zu entlarven, dem keine echten Offenbarungen zuteil geworden sind. Die theologische Sterilität Mohammeds wurde dadurch unterstrichen, dass er auch vom moralischen Standpunkt aus immer wieder als höchst fragwürdige Person porträtiert wurde: Das gesamte zweite Buch von *Contra sectam Saracenorum* wollte in sieben Kapiteln beweisen: "dass er nicht nur ein Vergewaltiger, Mörder, ja Vatermörder (*parricida*)", ein Verräter, Ehebrecher, sexuell zügellos war und auch noch die *res sodomitica* gelehrt habe, sondern dass er sich im Koran auch häufig widersprochen habe und dass sein Gesetz durch keinerlei Wunder beglaubigt worden sei. Mohammed wurde von Petrus Venerabilis, wie Dominique Iogna-Prat richtig

beobachtete, zwischen Arius und Antichrist angesiedelt. Bei der Definition der *heresis Saracenorum* musste das Historische mit dem Eschatologischen zusammenkommen, um in den christlichen Horizont zu passen. Der Häresiarch Mohammed changierte daher zwischen Obszönling, Irrlehrer und Pseudoprophet. Da seine Lehre gleichwohl enormen Erfolg zeitigte, konnte dies nicht gegen den Ratschluss Gottes geschehen. Indem man ihm so die Rolle eines Vorläufers des Antichristen gab, wurde auch ein gewisser Respekt ihm gegenüber zum Ausdruck gebracht.

3. *Stereotype Mohammedpolemik in der Summa contra gentiles des Thomas von Aquin*

Was Petrus Venerabilis mit seinen Schriften offenbar nicht intendierte, war eine breit angelegte Missionsinitiative zu starten. Heidenmission und Arabermission aber hatten sich die neuen Bettelorden auf ihre Fahnen geschrieben und dazu auch strukturelle Maßnahmen ergriffen, wie etwa die Einrichtung von Sprachschulen und die Gründung von Konventen im östlichen Mittelmeerraum und im Vorderen Orient, entlang der genuesischen Handelsrouten. Auch die iberische Halbinsel rückte in den Blick v.a. der dominikanischen Mission, die der Generalmagister Raymund v. Peñafort entschieden förderte.

Lange Zeit war man der Ansicht, dass auch Thomas von Aquin diesem Programm zuarbeitete. V.a. seine *Summa contra gentiles* betrachtete man als ein Handbuch für die dominikanische Mission unter den Heiden. Neben dem Titel des Werkes musste v.a. das kurze Kapitel über Mohammed zu Beginn des ersten Buches als Beweis für eine solche Zweckbestimmung erhalten. Spätestens seit den Forschungen von René-Antoine Gauthier jedoch gilt als erwiesen, dass Thomas mit seiner kleineren Summa kein Missionshandbuch schreiben wollte, sondern dass mit den "gentiles" v.a. philosophische Einwände gegen den christlichen Glauben gemeint waren und dass Thomas mit der ScG eine andere Absicht verfolgte: die christliche Offenbarung soweit wie möglich mittels Argumente der natürlichen Vernunft als plausible zu erweisen. Es ging ihm also um den Wahrheitserweis des Christentums, nicht um Missionsstrategien oder um interreligiöse Kontroverstheologie.

Werfen wir dennoch einen kurzen Blick auf das Mohammedkapitel, um zum einen die Konventionalität der Islamkenntnisse des Aquinaten, zum anderen seine eigentliche theologische Absicht in diesem Teil des Buches zu sehen. In den ersten Kapiteln der ScG stellt Thomas Überlegungen darüber an, was der menschliche Verstand von Gott zu erkennen in der Lage sei und wie sich Wahrheiten zueinander verhielten, die mittels der natürlichen Vernunft erkannt werden können und die von Gott offenbart und dem Glauben zur Annahme dargeboten werden. Im sechsten Kapitel kommt Thomas schließlich darauf zu sprechen wie und in welcher Dignität sich die Offenbarung den Menschen bezeugt. Gott bediene sich bisweilen nachvollziehbarer (d.h. philosophischer) Argumente, bisweilen Wunder und bisweilen auch der unmittelbaren Inspiration, die selbst ungebildeten Menschen widerfahren könne. Durch diese "friedlichen" und "freiwilligen" Wege verbreitete Gott das Evangelium in der ganzen Welt, nicht durch Waffengewalt, Versprechen von Lust oder Tyrannei, sondern dadurch, dass sich der christliche Glaube als jene einzige Lehre, in der der menschliche Intellekt an seine Grenzen gelangt und transzendiert, in der die fleischlichen Gelüste gezähmt und alles Weltliche als zu verachten gelehrt wird, so dass die Gläubigen nur nach dem unsichtbar Bleibendem verlangen. Die Bekehrung der ganzen Welt zum Christentum darf als sicheres Zeichen der Weisheit Gottes und der Wahrheit des christlichen Glaubens gewertet werden. Vor dieser Erfolgsgeschichte wird dann die *secta Mahumeti* als negative Folie eingeführt, die in allen wesentlichen Punkten diametral zum Christentum steht. Mohammed habe fleischliche Lust als Ziel des menschlichen Daseins gepredigt und die Völker dahingehend verführt. Seine Schriften enthielten keine anspruchsvolle Lehre, sondern "mittelmäßige" Wahrheiten, für nur mittelmäßig Begabte. Dazu hat er Wahres und Falsches bunt miteinander vermischt. Er tat keine Wunder oder andere übernatürliche Zeichen, von denen man seine göttliche Sendung ableiten könnte. Er trat nicht als

inspirierter Lehrer der Weisheit, sondern als Kriegsherr auf. Unter seinen ersten Gefolgsleuten waren keine Philosophen oder Gelehrte, sondern *homines bestiales*, die in der Wüste wohnten. Und schließlich habe keiner der früheren Propheten über ihn geweissagt, vielmehr habe er selbst Texte des Alten und des Neuen Testaments phantasiereich zusammengewürfelt, wie jeder leicht erkennen kann, der nur einen flüchtigen Blick darauf wirft.

Es wurde schon mehrmals bemerkt, dass sich Thomas mit dieser Beschreibung kaum auf der Höhe der Zeit befand und höchstens rudimentäre Kenntnisse des Islams besaß. Es hat ganz den Anschein, als habe er weder den Koran selbst noch die kommentierenden Schriften des Petrus Venerabilis gelesen. Offensichtlich verdankte Thomas das wenige Wissen, das er an dieser Stelle über den Islam kundtat den kurzen 18 Kapiteln, die Vinzenz von Beauvais einige Jahre zuvor in seinem *Speculum historiale* dem Propheten Mohammed gewidmet hatte. Wie Vinzenz aber dort verrät, hat er dabei nur einige Kapitel aus der Risalat al-Kindi exzerpiert, jenem fiktiven Dialog zwischen einem Sarazenen und einem Christen, der Mitte des 8. Jhs. im Osten entstand und der sich unter den Texten der *Collectio Toletana* befand. Wie auch immer – Thomas wollte an dieser Stelle keine fundierte Auseinandersetzung mit dem Islam leisten, sondern er benötigte nur eine Negativfolie gegen welche er die Würde, Schönheit und Glaubwürdigkeit der christlichen Offenbarung ins rechte Licht rücken konnte.

Thomas wurde aber wenig später noch einmal die Gelegenheit geboten, sich zum Islam zu äußern. Doch auch in diesem Fall ging es ihm mehr um die die rechte Darlegung zentraler christlicher Lehrinhalte, als um eine intensive Auseinandersetzung mit dem Islam. Den Anlass bildete eine Anfrage eines hohen Geistlichen aus dem Königreich Jerusalem, der sich Kritiken verschiedenster Seiten ausgesetzt sah. Dieser *Cantor Antiochenus* schickte eine Art Fragenkatalog an den berühmten Theologieprofessor und bat um kurze, verständliche Antworten. Thomas kam der Bitte nach, indem er seine kleine Abhandlung *De rationibus fidei ad cantorem Antiochenum* verfasste. Im Vorwort erfahren wir, dass die Sarazenen sich über die Vorstellung der Gottessohnschaft Christi lustig machten, da doch Gott keine Frau hatte, mit der er einen Sohn zeugen könnte. Den Glaubensartikel der Trinität hielten die Muslimen für baren Unsinn, da es sich hier um drei Götter handelte. Ferner konnten sie mit der Vorstellung nichts anfangen, dass für die Erlösung der Welt der Sohn Gottes am Kreuz sterben musste, da doch Gott die Welt auch ohne das Leiden seines Sohnes hätte erlösen können. Den Verzehr des Leibes Christi im täglich gefeierten Altarsakrament tadelten sie als ausgemachten Unsinn, denn der Leib könnte gar nicht so groß sein, dass er dadurch nicht schon längst ganz aufgegessen worden wäre. Soweit die unmittelbaren Vorwürfe seitens der Sarazenen, gegen welche sich der Cantor kurze und verständliche Antworten von Thomas erbat. Darüber hinaus wollte der Cantor von Thomas wissen, wie er über die Ansichten von griechischen und armenischen Christen denke, die keine unmittelbare Vergeltung der Seele nach dem Tod annahmen, und was von dem Fatalismus der Sarazenen zu halten sei, die den freien Willen des Menschen zu leugnen schienen und das göttliche Vorherwissen als notwendige Festlegung der menschlichen Handlungen postulierten.

Thomas lieferte dem Cantor eine knappe Darlegung der angesprochenen Glaubensartikel, in eine vertiefte theologische Auseinandersetzung mit den muslimischen Lehren trat er aber wiederum nicht ein. Er hätte es mangels hinreichender Kenntnisse auch nicht können. Stattdessen boten die Anfragen aus dem muslimischen Lager erneut die Gelegenheit, Grundsätzliches zur theologischen Methode, in diesem Fall zur Apologetik, zu äußern. Der Cantor wollte ja keine dogmatischen Antworten hören, sondern ausschließlich "moralische und philosophische Gründe" zur Hand haben, da die Gegner ja die biblischen Texte nicht als Autoritäten anerkannten. Thomas erinnerte den Cantor aber auch daran, dass man sich bei Disputationen mit Ungläubigen davor hüten möge, den Glauben durch zwingende Gründe beweisen zu wollen, was zum einen den menschlichen Geist überfordere, zum anderen der Erhabenheit des Glaubens Abbruch täte. Umgekehrt könnten die geoffenbarten Wahrheiten aber auch nicht mit zwingenden Gründen widerlegt werden, da sie aus der höchsten göttlichen Wahrheit hervorgingen und folglich nicht falsch sein können.

Thomas von Aquin war also höchstens am Rande seiner theologischen Tätigkeit mit dem Islam befasst. Seine präzise Theologie und der philosophisch-apologetische Ansatz haben dennoch dazu beigetragen, wie der Dialog, oder besser gesagt, die Kontroverstheologie mit dem Islam geführt wurde. Denn ab dem späten 13. Jh. folgte die theologische Ausbildung im Dominikanerorden, auch die der Missionare an den Rändern Europas, der Theologie des hl. Thomas.

Der wohl bekannteste mittelalterliche Dominikanermissionar war der aus Florenz stammende Riccoldo de Montecroce. Im Jahr 1288 wurde er zur Predigt unter den Heiden nach Palästina geschickt. Nachdem er die Stätten des Hl. Landes besucht und seine Arabischkenntnisse verbessert hatte, zog er von Akko über Syrien, Kleinasien, Armenien nach Persien und lebte etwa 10 Jahre in Bagdad. Wie selten ein lateinischer Theologe zuvor konnte er auf dieser Reise Erfahrungen über den Islam aus erster Hand beziehen. Sein Reisebericht, der *Liber Peregrinationis*, ist nicht nur aufgrund der zahlreichen geographischen und volkskundlichen Details ein historisches Dokument erster Güte, er verfasste es auch in der Absicht, weitere Brüder für die Mission zu gewinnen. Der Leser erfährt darin u.a., wie beeindruckt Riccoldo von der Frömmigkeit der Araber war und ihrer Hingabe beim Gebet. Auch die höfliche Zuvorkommenheit seiner Gastgeber und ihre Bildung werden positiv erwähnt. Allerdings machte Riccoldo auch Beobachtungen über den Islam, die das Bild der gewalttätigen und "simplen" Religion bestätigen sollten. Beim Freitagsgebet schwang nämlich der Prediger zur Bekräftigung seiner Ausführungen stets das Schwert, wo doch ein christlicher Prediger höchstens das Kreuz in der Hand hielt. Riccoldo blieb auch nicht verborgen, dass sich viele Muslime nicht an die Gebote des Propheten hielten, v.a. nicht an das Alkoholverbot und an bestimmte Speisevorschriften. Für Riccoldo ein Beweis dafür, dass Mohammed eben kein "leichteres Gesetz" einführte, sondern dass die Menschen damit ebenso überfordert sind wie die Juden und dass damit das Gebot des Propheten permanent unterlaufen würde. Etwa um das Jahr 1300 kehrte Riccoldo nach Florenz zurück, wo er seine Erfahrungen in zwei Schriften niederlegte. Zunächst verfasste er eine polemische Apologie gegen den Islam mit dem Titel *Contra legem Saracenorum*, die zahlreiche Leser im Spätmittelalter fand (heute gibt es noch 28 Hss. davon). Diese *Confutatio Alcorani*, wie das Werk früher auch genannt wurde, stützte sich nun erstaunlicherweise nicht auf die vielen eigenen Beobachtungen und Erfahrungen, die Riccoldo im Nahen Osten machte, sondern es wiederholt weithin die frühere antiislamische Polemik, wie sie in Petrus Venerabilis oder den spanischen frühmittelalterlichen Quellen tradiert wurde. Auch die ScG des Thomas von Aquin wird häufig zitiert. Riccoldo konnte sich offenbar nicht gegen ein vorherrschendes Bild hinwegsetzen, das über eine lange Zeit und durch gewisse theologische Autoritäten als verbürgt eingeführt war. Im Kern ging es ihm nicht um eine Begegnung der Religionen auf Augenhöhe im Sinne der modernen Ökumene, sondern um einen Aufweis der religiösen Wahrheit und Überlegenheit des Christentums und um die Irrlehren des Islams, also um dogmatische Fakten, die es den angehenden Missionaren und Predigern einzuprägen galt.

Die zweite Schrift, die Riccoldo kurz nach seiner Rückkehr zu Papier brachte, betitelte er als *Libellus ad nationes orientales*. Auch hier handelte es sich um eine Apologie des lateinischen Christentums, diesmal gegen die häretischen Christen des Ostens, Nestorianer und Jakobiten, aber auch mit einem bemerkenswerten Abschnitt über die "Tartaren", in denen Riccoldo Vertreter einer primitiven Naturreligion erblickte. Das Kapitel über die Sarazenen sparte er mit dem Hinweis auf das frühere Werk *Contra legem Saracenorum* aus. Am Ende des *Libellus* gab Riccoldo aber dann doch noch einige persönliche Erfahrungen zum Besten, als er fünf Regeln aufstellte, die auf persönlicher Erfahrung beruhten und die er jedem Missionar in fremden Ländern ans Herz legte:

- 1.) Man solle sich bei der Missionspredigt nicht auf (Simultan-) Übersetzer stützen, denn diese verdrehten häufig den Sinn der Rede, wenn sie selbst die theologische Begrifflichkeit nicht kennen. Der aktive Spracherwerb sei also unerlässlich.
- 2.) Eine hervorragende Kenntnis der Hl. Schrift, da die Häretiker keine autorisierten Auslegungen anerkannten.
- 3.) Eine solide Kenntnis der Lehren der Gegner, um abschätzen zu können, ob und wie sie sich von der katholischen Glaubenslehre unterscheiden. Riccoldo erinnert daran, dass es durchaus verschiedene Verwirklichungen der

Religionsausübung geben kann (*ritus*), solange Einheit im Glauben bestehe. Wiederum aus eigener Erfahrung weiß er (frustriert) zu berichten, dass die Brüder oft mit den Gegnern völlig sinnlos über die Ritusunterschiede streiten, wo es doch nur darauf ankomme, dass man sie zur Einheit im Glauben führe. Freilich schrieb Riccoldo diese Beobachtungen eher mit Blick auf die christlichen Gemeinschaften im Orient, denn mit Blick auf die Muslime.

Letztere hatte er allerdings im Sinn, als er die vierte Regel formulierte: Wenn man mit einer "Sekte" disputiert, so solle man nicht bei den einfachen Leuten beginnen, sondern zunächst mit den Führern und Vorgesetzten sprechen, denn die einfachen Leute seien zwar schnell überzeugt, werden aber dann leicht wieder von ihren Führern "auf Spur gebracht". Außerdem solle man mit den "leichteren" Kontroverspunkten beginnen, ehe man sich auf die "heißen Eisen" (Trinität, Prädestination, Inkarnation usw.) einlässt, denn die Sarazenen würden immer gleich die schwierigen Glaubenslehren ansprechen, über die sie sich dann lustig machen. Schließlich gibt Riccoldo den Orientmissionaren noch den Rat mit, immer voller Achtung und Demut gegenüber seinen Gesprächspartnern zu sein, denn die Orientalen seien allesamt Lügner und Schmeichler (*ypocrite et adulators*), die permanent ihre Nichtswürdigkeit betonten. Wenn sich aber die Lateiner irgendeiner Sache brüsten, komme die Verachtung der Orientalen gegen die Lateiner und ihre Lehre zum Ausdruck.

Die letzte Regel (5.) erinnert schließlich daran, dass der Missionar nicht nur sprachkundig, intelligent und diskret sein müsse, sondern dass sein Charakter (der *affectus*) dem *intellectus* entsprechen müsse. Die Motivation für die Missionspredigt sei allein die Liebe zu Gott und das Heil der Seelen.

4. Verständigungsbemühungen am Ende des Mittelalters: Nikolaus von Kues (und Joh. v. Segovia)

Werfen wir zum Schluss noch einen Blick auf den Ausgang des Mittelalters, als sich die Einstellung zum Islam wiederum grundlegend veränderte. Die Eroberung Konstantinopels durch Mehmet II. im Jahr 1453 war ein Schock für den lateinischen Westen. Die Reaktionen darauf waren freilich widersprüchlich. Auf der einen Seite verstärkten die Päpste (und einige wenige Fürsten) die Bemühungen um einen neuen Kreuzzug, auf der anderen Seite mehrten sich Stimmen, die zu einem neuen Umgang mit dem Islam aufriefen. An der Schnittstelle zwischen beiden befand sich Papst Pius II., der verzweifelt versuchte, Europa zu einem gemeinsamen militärischen Handeln zu motivieren, der aber auch jenen berühmten Brief an Mehmet II. verfasste, – ob dieser jemals abgeschickt wurde oder nicht, wird weiterhin kontrovers diskutiert – worin er ihn einlud, die Taufe zu empfangen und danach das gesamte oströmische Kaiserreich legitim in Besitz zu nehmen. Im Umkreis des Papstes sind aber auch Nikolaus von Kues und Johannes de Segovia anzusiedeln, die sich auf dem Basler Konzil kennengelernt hatten, die aber in der Kirchenfrage getrennte Wege gegangen sind. Der Fall Konstantinopels brachte sie nicht nur wieder ins Gespräch sondern auch ihre gemeinsame Geisteshaltung zum Ausdruck.

Nikolaus von Kues verfasste als Reaktion auf den Fall Konstantinopels seine Schrift *De pace fidei*, dessen Titel eine neuere Übersetzung wiedergibt mit "Vom Frieden zwischen den Religionen". Nikolaus von Kues will eine Übereinstimmung unter den Religionen suchen und tut dies mit der literarischen Fiktion eines (ökumenischen) Konzils, das im Himmel stattfindet, und das vom Allerhöchsten präsiert wird. Hierzu kommen neben Christus und den Aposteln Petrus und Paulus 17 Vertreter aus den verschiedenen Regionen der Erde zusammen, die alle auch für unterschiedliche Religionen und Bekenntnisse stehen, ein Jude und ein Araber genauso wie ein Grieche und ein *bohemus*, also ein Hussit. Alle diskutieren, um das Gemeinsame in allen Riten und Religionen zu finden. Nikolaus schwebte mit dieser Inszenierung vor Augen, das alle Religionen sich letztlich zu einer (christologisch fundierten) Einheit zusammenfänden, die mit dem Schlagwort der "una religio in varietate rituum" ausgedrückt werden konnte. Auch wenn diese spätmittelalterliche Ökumene klare christliche Vorzeichen trägt, so ist hier dennoch die frühere Polemik überwunden und der Hoffnung auf eine rationale Verständigung untereinander gewichen. Dass der Kusaner bei allem Pazifismus dennoch ganz in den mittelalterlichen Vorstellungen verhaftet blieb, zeigt seine spätere Kommentierung des Islam (*Cribratio Alcorani*), die er Pius II. widmete. Im Vorwort nannte Nikolaus seine Quellen; es waren keine anderen als die, denen wir im Verlauf des Vortrags schon begegnet sind: Die Koranübersetzung des Petrus

Venerabilis, die Risalat al-Kindi, und andere Texte aus der *collectio Toledana*. Immerhin fand er bei einer früheren Reise nach Konstantinopel auch die Äußerungen des Johannes Damascenus über den Islam. Die wertvollste Quelle aber war ihm das *Contra legem Saracenorum* des Riccoldo von Montecroce, das er noch vor dem *Opusculum De rationibus fidei* des Thomas von Aquin erwähnt. Nikolaus wollte durch seine kommentierende Koranlektüre letztlich zeigen, unter den drei "Wegen" Judentum, Islam und Christentum der christliche Weg der vollkommenste sei und das der Koran in diesem Sinne ausgelegt und korrigiert werden könnte. Dem Prophet selbst wurde aber auch hier *ignorantia* und *perversitas* vorgeworfen als Gründe, weshalb ihm, der seine eigene Ehre mehr suchte als die Ehre Gottes, die letzte Einsicht in die Offenbarung Gottes versagt blieb.

- Nikolaus von Kues unterstütze dennoch die Kreuzzugspläne Papst Nikolaus V. – das Werk *De pace fidei* war eine idealistische Vision, vorgetragen im Bewusstsein der intellektuellen Überlegenheit der kusanischen spekulativen Theologie
- Anders dagegen Johannes von Segovia: Als er vom Fall Konstantinopels hört, lässt er alle Arbeit (an der Geschichte des Konzils von Basel) liegen, um mit ganzer Kraft an einem Verständigungsprogramm mit dem Islam zu arbeiten: Es entsteht sein Traktat *De gladio spiritus*.
- Im September 1453 ruft Nikolaus V. den Kreuzzug aus, um das besetzte Konstantinopel zu befreien. Segovia war darüber erschrocken und schreibt an Nikolaus von Kues, um ihn von seinem Plan einer friedlichen Verständigung mit dem Islam zu überzeugen.
 - Kreuzzüge seien immer Irrwege und niemals zielführend gewesen
 - Es gab durch die Kreuzzüge keine dauerhaften Bekehrungen und keine dauerhaften Gebietsgewinne christlicher Reiche.
 - Auch die traditionellen Missionsstrategien seien gescheitert.
 - Daher müsse die Lösung in drei Schritten erfolgen, durch Friedensschlüsse, Handelsbeziehungen (Verkehr, Kulturaustausch) und Religionsgespräche (nach dem Vorbild der Hussitengespräche).
- Segovia ließ eine neue Übersetzung des Korans herstellen, da er mit der von Petrus Venerabilis besorgten Ausgabe nicht zufrieden war.

Schluss

- Kenntnis des und Verständigung mit dem Islam hat im MA einen weiten Weg zurückgelegt
- Leitmotive dabei waren: Sorge um Textkenntnisse, Quellenkritik und die Sorge um eine angemessene Hermeneutik
- Position des Johannes von Segovia ragt am Ende der Periode heraus. Er war ein Visionär, dem die Geschichte letzten Endes Recht gegeben hat.

ⁱEdward Said; zitiert in Tolan, *Saracens*, 88.

ⁱⁱTolan 87, mit Quellennachweis.

ⁱⁱⁱSiehe z.B. das Titelbild bei Tolan.